

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Rundgebungen des Zentral-Ausschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und Konsistorialrat D. R. Eckardt in Meuselwitz (S.-A.). Verlag: Arwed Strach in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer Lic. Frä. Hochstetter, Berlin-Nordend, Post Berlin-Niederschönhausen [für das Deutsche Reich], Pfarrer Otto Riedel, Klosterneuburg (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Frä. Hochstetter, in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Otto Riedel, für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strach, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich fürs Deutsche Reich, Deutsch-Oesterreich, Ungarn durch die Post Mk. 6.25, den Buchhandel Mk. 6.—, unter Streifband gerademwegs vom Verlagsort Mk. 6.70. Einzelne Nummern 100 Pfg.
Für die Schweiz Gros 3.17, für Belgien-Frankreich Gros 6.45, Italien Lire 7.15, Holland fl. 1.52, Dänemark Kr. 2.75, England 2 sh 8 pence, Vereinigte Staaten v. Amerika 54 cents, für das übrige Ausland Mk. 7.40 einschließlich Porto für direkte Zusendung unter Band. Anzeigenpreis 60 Pfg. für die 4-gespaltene Kleinzeile. Stellengesuche und -Angebote 40 Pfg. Bei Wiederholungen Nachlaß laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.

Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 340, für Oesterreich Nr. 5087. — Scheckkonto Nr. 105847 beim Postsparkassen-Amt in Wien. Postcheckkonto Leipzig Nr. 53 050.

Nr. 29/30.

Leipzig, 23. Juli 1920.

19. Jahrgang.

Altes und Neues

Wir sollen unsern Geist nicht unterwerfen: so müssen wir eben vor allen Dingen einen Geist uns anschaffen und einen festen und gewissen Geist; wir müssen ernst werden in allen Dingen und nicht fortfahren, nur leichtsinnigerweise und nur zum Scherze dazusein; wir müssen uns haltbare und unerschütterliche Grundsätze bilden, die allem unserm übrigen Denken und unserm Handeln zur festen Richtschnur dienen, Leben und Denken muß bei uns aus einem Stücke sein und ein sich durchdringendes und gediegenes Ganzes; wir müssen in beiden — der Natur und der Wahrheit gemäß werden und die fremden Kunststücke von uns werfen; wir müssen, um es mit einem Worte zu sagen, uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben ohne alles unser Wissen und Besinnung aus unserm Sein unmittelbar hervorgehen soll!

Johann Gottlieb Fichte.

Das Reich Gottes

Es geht gegenwärtig etwas vor in der Welt, worüber sich jeder Christ freuen muß: der Einfluß Jesu auf die Dinge des öffentlichen Lebens ist langsam im Steigen. Man gewahrt gewiß davon noch nicht viel da, wo sich dieses Leben abspielt. Aber das Sensforn fängt auch ganz klein an, ehe es ein großer Strauch wird.

Es gibt eine immer wachsende Zahl von Menschen, jedes Alters, zumal aber aus der Jugend, jedes Standes, zumal aber aus dem Kreis der Geistigen, die haben vom Krieg her einen Widerwillen gegen die ganze alte Verfassung der Welt. Sie leiden noch mehr als früher unter ihrem Geist, der kein Geist war. Sie empfinden die Lust am Gewinn und Genuß, die an der Gewalt und an der Vorherrschaft des technischen Verstandes als eine Barbarei. Sie glauben, daß dieser Geist die Stände wie die Völker auseinander gerissen und all das schreckliche Elend verschuldet hat. Ihnen ist die Ahnung von einer ganz neuen Kultur aufgegangen, die wirklich so zu heißen verdient: Fülle wirklichen, seelischen und gemeinschaftlichen Lebens in allem, was

groß und wahr, was gut und heilig ist. Sie versprechen sich davon viel; besonders aber eine Brücke über jene beiden Klüfte, die die Klassen eines Volkes und die Völker von einander trennen. Und das ist das Besondere an dieser Gruppe von Hoffenden: sie meinen, der Herr Jesus gebe ihnen auf diesem Wege voran; oder sie sehen, wie in seinem Kreuz das Gericht über die alte Welt und in seiner Auferstehung der Anbruch eines neuen Geschehens sei.

Man mag von dem Standpunkt des Philisters oder von dem des Zweiflers aus diese Leute Schwärmer schelten. Eines darf man nicht übersehen: niemals haben die Philister oder die Zweifler die Welt weiter gebracht, sondern die Schwärmer. Oft erfüllt sich erst in Jahrhunderten, was sie erträumt, wenn die Zeit für ihre Hoffnungen gekommen ist. Manchmal geht es so zu: irgend eine Not weist mit ganz unausweislicher Gewalt in die Richtung ihrer Träume, weil nur so Volk und Menschheit gerettet werden kann. Darin spricht dann Gott. Darin zeigt es sich, daß Jesus und Gott Eines sind.

Jesus hat davor gewarnt, die Zeichen der Zeit zu übersehen. Gegenwärtig deuten sie für uns Christen auf nichts anderes hin als auf dieses Ziel: unter der Führung unsers Herrn Jesus die dämonische Gewalt des Hasses zu überwinden, die jene beiden Paare von Gruppen auseinanderhält. Unterschiede und Gegensätze werden bleiben nach dem Willen Gottes, der die Völker schuf und die Weltgeschichte leitet. Aber der Haß soll schwinden nach dem Willen Jesu, der der Sohn dieses Gottes ist. Niebergall.

Deutsch-evangelische Arbeit im Morgenlande.*)

Die Welt des Islam ist von tausend Schleiern umgeben, und in ihre Geheimnisse sehen wir nicht hinein. Menschen, die nur kurze Zeit in ihrer farbenreichen Pracht

*) Wir entnehmen mit Erlaubnis des Verfassers obige Ausführungen der Festschrift: Der Herr ist mein Trost. Jahreshefte der deutschen Evangelischen Gemeinde zu Konstantinopel. Festschrift zum 25-jährigen Jubiläum der Gemeinde. (Berlin, Jülissen.) Der Inhalt des Heftes ist, wie die oben mitgeteilte Probe beweisen mag, so reichhaltig und interessant, daß jeder Freund deutsch-evangelischer Auslandsarbeit davon Kenntnis nehmen muß.

gelebt und von ihrem Zauber bezwungen wurden meinten sie begriffen zu haben. Wer aber Jahre und Jahrzehnte ihre Wunder geschaut, dem rückt sie immer ferner und entzieht sich unseren Maßstäben der Betrachtung, unseren Methoden der Erkenntnis. Der Orient besitzt nicht nur unter den Söhnen Mohammets, sondern ganz ähnlich auch in der orientalischen Synagoge und in den orthodoxen Kirchen eine eigentümliche Musik, für deren Harmonien unser Ohr nicht geschaffen zu sein scheint, weil sie Vierteltöne umschließen und in ganz eigenartigen Tonleitern verlaufen. Auch für die Gedankenwelt des Orientalen, so will es scheinen, fehlt unserer Seele das Organ des Begreifens.

Um diese geheimnisvolle Welt haben seit Jahrzehnten auch wir Deutsche gerungen in heißem, fast möchte ich sagen, erbittertem Ringen. Naturgemäß konnte das Ringen erst beginnen, als sich der kranke Mann am Bosphorus zu raffen anfang. Um den Sterbenden bemühte man sich nicht. Das Osmanische Reich verfiel und wurde durch Mißwirtschaft, wie es schien, vollständig zugrunde gerichtet. Da warteten die großen und kleinen Nachbarn in aller Seelenruhe ab, bis das Gesetz des Sterbens sich vollzog, um dann das reiche Erbe anzutreten. Als aber der deutsche Hilfsdienst am Goldenen Horn einsetzte, da entbrannte unter den Völkern des Westens ein Feuerkeiser, der in der Geschichte seinesgleichen sucht.

Vielleicht wäre in diesem Kampf von vornherein die Entscheidung gegeben gewesen, vielleicht wäre es niemals zu einem ernsthaften Ringen gekommen, wenn nicht auf dem Thron Osmans ein Kalif gesessen hätte, den man den größten Diplomaten des Jahrhunderts genannt hat, der verschlagenste Fürst, der unheilvollste Ränkeschmied, der durch seine außerordentliche, politische Begabung, durch seine persönliche Klugheit und durch seinen an Besessenheit grenzenden Verfolgungswahn die Westmächte, die am Orient Interesse nahmen, auf immer neuen Kampfgefilde zu heftiger Auseinandersetzung nötigte, um womöglich so ihrer Herr zu werden. Ausgerüstet mit allen großen und furchtbaren Eigenschaften eines antiken, absoluten Herrschers, war er die Personifikation der islamischen Grundanschauung und eben darum allen Reformplänen abhold, fremdländisches Wesen im Innersten ablehnend, durchaus rückschrittlich gesonnen. Es war ihm innerste Überzeugung, was auch ein so kluger und weitblickender Mann, wie Enver Pascha, der die Kultur des Westens kannte, ausgesprochen hat, daß die eigentümliche Macht und Größe der osmanischen Herrschaft nur auf dem Boden der islamischen Weltbetrachtung sich erhalten könne. Er fühlte instinktiv, und darin muß ihm unsere Erfahrung recht geben, daß die Wesenselemente der westeuropäischen, d. h. aber einer auf dem Boden des Christentums erwachsenen Kultur die Fundamente der islamischen Welt sprengen müssen. In seiner Person verkörperte sich alle Macht des Staates. Darum fanden auch die politischen und diplomatischen Kämpfe, das heiße Ringen um den Orient, das naturgemäß in der Hauptstadt des Reiches sich vollzog, in der Arena seines Palastes statt, in dem er als freiwilliger Gefangener lebte.

Von der deutschen Hilfe versprach er sich günstiges für seine Person und Stellung. Mehr noch als die übrigen fremdländischen Diplomaten benutzte er die Deutschen, insbesondere die deutschen Reformer als Schachfiguren in dem Ränkespiel der Mächte an seinem Hofe und

spielte sie je nach Lage der Dinge in äußerst geschickter und überlegener Weise gegen die Machteinflüsse Englands und gegen das Liebeswerben Frankreichs aus. Der Kampf wogte auf und nieder. Er wäre für uns Deutsche wohl niemals aussichtsvoll oder gar von Erfolgen gekrönt gewesen, wenn nicht in den entscheidenden Jahren ein Mann von der Größe Marshalls die deutschen Interessen am Goldenen Horn vertreten hätte.

Es ist wesentlich das Verdienst dieses großen Mannes, daß der Sultan die Überzeugung gewann, daß auf die Deutschen Verlaß ist. In seiner persönlichen Umgebung, in seinem Hofstaat, in allen Chargen, bis herunter zu den geringsten Verrichtungen in seinen Palästen hatte Abdul Hamid der 2. Deutsche, so daß er aus eigener, persönlicher Erfahrung wußte, daß der Deutsche gründlich und gewissenhaft arbeitet. In langjähriger Auslandsarbeit habe auch ich beobachten und vergleichen können und bin zu der Überzeugung gelangt, daß es der deutschen Art entspricht, sachlich zu arbeiten, d. h. um der damit gegebenen oder verheißenen Sache willen, ohne selbstliche Spekulation ein Ziel zu verfolgen und eine Arbeit zu leisten. Diese im eigentlichen Sinne des Wortes uneigennützige Art zeichnete unser Ringen um den Orient aus, das zum Heil des fremden und des eigenen Volkes ausschließlich wirtschaftliche Betätigung erstrebte.

Schon damit ist es gegeben, in seinem Beweggrund, in der Wahl seiner Mittel, in der Art seiner Betätigung begründet, daß unser Ringen um den Orient ein geistiges Ringen war. Was aber von der Ursache gilt, muß sich auch in der Wirkung bezeugen und im Erfolge deutlich werden, und diesen Nachweis zu führen, haben wir reiches Tatsachenmaterial an der Hand.

Mit der groß angelegten, militärischen Reform, die in den Fußstapfen Moltkes und anderer hervorragender deutscher Offiziere, von denen einer am Schipka-Paß für die türkische Sache gefallen ist, seit 1882 einsetzte, verfolgte Deutschland nur friedliche Absichten. So gewiß es eine schamlose Lüge ist, wenn in diesen Tagen Lloyd George vor dem englischen Parlament in alle Welt hinaus verkündet hat, daß Deutschland keine Kolonien besitzen dürfe, weil es z. B. in Deutsch-Südwest-Afrika die Eingeborenen zum Kampf gegen die Südafrikanische Union aufgehetzt habe, so gewiß ist es nicht wahr, daß wir mit unserem militärischen Hilfsdienst der Türkei die Waffen zum Angriff geschmiedet hätten. Unser Ringen um den Orient war ein geistiges Ringen. Der deutsche Adlatus des Chefs des großen türkischen Generalstabes, von der Golz, arbeitete mit Hilfe türkischer Offiziere ein neues Heeresgesetz für das Reich aus und schuf mit dieser seiner Gelehrtenarbeit die Möglichkeit, daß das große Reich, dem wir wirtschaftlich zur Entfaltung und Selbständigkeit verhelfen wollten, in die Lage versetzt wurde, seine Reichtümer zu verteidigen.

Das gleiche Ziel verfolgten die deutschen Zivilbeamten, die zur Reorganisation der Finanz, des Rechtswesens, der Steuer- und Zollbehörde, der Kaiserlichen Post und anderer Dienstzweige berufen waren. Die Errichtung der Dette publique im Jahre 1881 machte den Anfang. Die Ausbeutung des Tabakmonopols erhielt eine eigens dafür geschaffene Gesellschaft, die sogenannte Tabakregie. Der Betrieb der orientalischen Eisenbahnen wurde einer österreichisch-ungarischen Betriebsgesellschaft übertragen. Den Ausbau der kleinasiatischen Bahnen nahmen deutsche Gesellschaften in die Hand. In dem

allen vollzog sich ein Ringen, das auch nicht im entferntesten eine Knechtung der Türkei, die Übervorteilung eines primitiven Volkes zum Beweggrund hatte, sondern nur die Herausgabe des Allerbesten, was wir besaßen, und den Versuch, die Türkei innerlich und äußerlich erstarren zu lassen, bedeutete. Es war ein geistiges Ringen.

Was von der Politik im großen gesagt werden darf, gilt nun erst recht von allen kulturellen und religiösen Bestrebungen. Ich beginne mit den Schulen. In dieser Hinsicht waren uns Frankreich mit seinen weit über 660 zumeist Ordenschulen, die mit einem großen, engmaschigen Netz das Osmanische Reich überzogen, Amerika mit seinen gewaltigen Bildungsanstalten in Konstantinopel und in allen Provinzen des Reiches, sogar auch Italien, überlegen. Aber der Vorsprung, den die anderen in der Extensität ihrer Arbeit besaßen, wurde zum Teil durch die Intensität der deutschen Arbeit wettgemacht. Unsere deutschen Schulanstalten, zumal in der Hauptstadt, zeigten eine stetige und erfolgreiche Aufwärtsentwicklung, die von Jahr zu Jahr mehr in die eigentlich türkischen Kreise hineinreichte. — Auch in der Erschließung der versunkenen alten Kulturwelten, die in ungezählten Schichten übereinander lagern, haben deutsche Gelehrte durch archäologische Arbeiten der Türkei hervorragende Dienste geleistet. In der Ordnung der kaiserlichen Museen waren Deutsche tätig. Das alte Milet und Pergamon, Didyma und andere Stätten, das homerische Troja verdanken deutschem Fleiß ihr Emporsteigen aus der Nacht der Vergessenheit. Namen wie Schliemann und Dörpfeld und viele andere werden noch in ferner Zukunft leuchten. Das Deutsche Evangelische Institut für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes in Jerusalem unter der Leitung von Professor D. Dalman hat sich unvergängliche Verdienste um das Land der Bibel erworben. — Während des Krieges gelang es, der seit Jahren ausgesprochenen Absicht der Franzosen zuvorzukommen und die Universität zu Stambul in allen Fakultäten mit Ausnahme der theologischen mit deutschen Gelehrten zu besetzen.

Immer enger ziehen wir die Kreise und gelangen zu der kirchlich-religiösen Arbeit. Da können wir an den deutschen, evangelischen Gemeinden nicht vorübergehen, obschon sie in den Zusammenhang unserer Betrachtung scheinbar nicht hineingehören, weil ihre Arbeit nur den Deutschen galt. Indirekt vollzog sich aber doch auch gerade dadurch das geistige Ringen um den Orient, weil wir die innerliche Überzeugung hegen, daß die Grundelemente unserer deutschen Kultur im Evangelium ruhen, und der Dienst der deutschen Gemeinden des Auslandes die Pioniere der deutschen Kultur immer wieder auf den Mutterboden ihrer geistigen Kraft und zu den Quellen ihrer innerlichen Stärke zurückzuführen trachtet.

Unter den zahlreichen, missionarischen Gründungen, mit denen Deutschland den Orient gesegnet hat, beginne ich mit einer, die der Geschichte angehört, deren Wirkungen aber noch heute verspürbar sind, und die ihrer ganzen Anlage nach für die deutsche Auffassung und Auswirkung unseres Ringens um den Orient bezeichnend ist. Ich denke an das englisch-preussische Bistum in Jerusalem, dessen Urheber und treibende Kraft der edle, fromme König Friedrich Wilhelm der 4. war. Er verfolgte mit dieser eigentümlichen Gründung einen vierfachen

Zweck. Seinem evangelischen Herzen war es ein starkes Bedürfnis, inmitten der versteinerten und verkümmerten orientalischen Kirchen eine Zentralstelle evangelischen Lebens zu schaffen, von der aus Ströme des Geistes in die dunkle Umwelt sich ergießen möchten. An zweiter Stelle hoffte er, den zerstreuten Protestanten in der Türkei, deren Konfession staatlich nicht anerkannt war, durch Einsetzung eines kirchlichen Oberhauptes Anerkennung und Gleichstellung verschaffen zu können. Das Bistum sollte ferner Hauptquartier für eine deutsche Mission unter den Juden in der Heimat Israels werden und endlich eine heilige Union der beiden großen, evangelischen Kirchen Englands und Preußens zum Zweck gemeinsamer, brüderlicher Arbeit am Reiche Gottes bewerkstelligen. Dieser große Plan, der von echtem Glaubensidealismus getragen war, wirkte sich in dem 33jährigen Episkopat Gobats aus, der von 1846—1879 die Gedanken des frommen Königs in die Tat umsetzte, und der alles begründet hat, was von evangelischer Missions- und Liebesarbeit im Heiligen Lande besteht. Leider hat sich nach dem Tode Gobats der Gedanke doch als undurchführbar bewiesen. Er scheiterte zunächst rein äußerlich an der kirchenrechtlichen Frage der Ordination der Bischöfe. Der tiefste Grund aber, so will es mir scheinen, ist darin zu suchen, daß die Anglikaner einen anderen Geist haben als wir. Während des Krieges haben wir es zu unserer bitteren Enttäuschung mit großem Schmerz gerade auch auf missionarischem Gebiet erfahren müssen, daß eine Verständigung, wie sie die Edinburger Weltmissions-Konferenz versprach, zur Zeit nicht möglich war.

In anderer Form und nicht in der gleichen großzügigen Weise ist die durch Friedrich Wilhelm der 4. ersehnte Zentralstelle evangelischen Glaubens im Heiligen Lande durch den seinem Großvater innerlich verwandten Wilhelm der 2. mit der Errichtung der Erlöserkirche, die 1898 geweiht wurde, und der Kaiserin-Auguste-Viktoria-Stiftung auf dem Ölberg geschaffen worden. Die Anerkennung und Gleichstellung der in der Türkei zerstreut lebenden Protestanten ist leider nicht von deutscher Seite, sondern durch die Bemühungen eines englischen Gesandten bewirkt worden, der im Jahre 1850 den Erlaß eines kaiserlichen Fermans erwirkte, der die Protestanten als besondere kirchliche und bürgerliche Gemeinschaft rechtlich anerkannte. Wenn aber auch der Plan des Königs als gescheitert zu betrachten ist, so blieb er doch nicht ohne Erfolg. Bischof Gobat rief Vater Spittler, den Mitbegründer der Baseler Missionsgesellschaft und Vater der Pilgermission von St. Krischona, der in Jerusalem ein Brüderhaus einrichtete, in dem Evangelisten ausgebildet werden sollten, um das Evangelium nach Abessinien zu tragen. Auf den Fundamenten der Spittlerschen Arbeit erwuchs das syrische Waisenhaus, dessen Begründer, Vater Ludwig Schneller, mit seiner reichgesegneten Wirksamkeit genugsam bekannt ist. Ebenso wie Spittler wurde durch Gobat auch Theodor Fliedner gerufen, der 1851 die ersten Diakonissen nach Jerusalem brachte. Diese im höchsten Sinne des Wortes übernationale Arbeit mit ihren herrlichen Anstalten in Palästina, Syrien, Ägypten, Smyrna und Konstantinopel ist für den Orient von nicht zu ermessender Bedeutung geworden. Im Zusammenhang mit diesen Arbeitsgebieten muß auch des preussischen Johanniterordens und seiner Gründungen in Je-

Jerusalem und Beirut und des evangelischen Jerusalem-Vereins zur Unterstützung der evangelischen Anstalten und der deutschen Gemeinden im Morgenlande gedacht werden. Die Perle deutscher, evangelischer Liebesarbeit in Jerusalem ist wohl das Ausfahriges Asyl „Jesushilfe“, das seit dem Jahre 1867 den Elendesten unter den Elenden dient. Endlich können wir an den Templer-Kolonien nicht vorübergehen, die von schwäbischen Einwanderern in Haifa, Jaffa, Sarona und Jerusalem unter Führung Christoph Hoffmanns begründet wurden, der aus chilias-tischen Gründen in der nahen Erwartung des großen Tages Jesu Christi nach Palästina ging.

Die ersten Greuel an dem armenischen Volk im Jahre 1896 hatten die Begründung des Deutschen Hilfsbundes für evangelisches Liebeswerk im Orient zur Folge, dessen Hauptstationen mit Waisenhäusern und Kranken-anstalten in den Vilajets Adana und Mesereh gelegen sind. Hauptsächlich in Urfa arbeitet seit dem Jahre 1900 die Deutsche Orientmission.

Diese gedrängte Übersicht muß genügen, um unsere Behauptung zu erhärten, daß es sich in unserem Ringen um den Orient in der Tat um einen Kampf mit geistigen Jassen in lauterster Absicht handelte. Dem Orient, von dem alle Geisteskultur ihren Ausgang nahm, wollten wir eine neue, geistige Kultur vermitteln und hatten dabei nicht im entferntesten die Absicht, der Mentalität des Orientales etwa einen deutschen Stempel aufzu-prägen, ihn innerlich, wie es nach ihren völlig anders-artigen Methoden in der Missionsgeschichte auch des Orients unzählige Male durch Amerikaner und Eng-länder geschehen ist, zu vergewaltigen. Vielmehr leuchtete es uns als Ziel vor Augen, den Orient mit dem Reichtum der ihm eigenen Geisteselemente von innen heraus zu erneuern und lebenskräftig zu befruchten.

Unser Ringen endete mit einer furchtbaren Nieder-lage. Nach der Revolution vom 24. Juli 1908 und 24. April 1909 gelangte ein Herrscher auf den Thron, der seine Pflichten als konstitutioneller Fürst ernst nahm. Damit war die Möglichkeit eines Aufstieges gegeben. Nun aber hielt Rußland, das seit zweihundert Jahren planmäßig an dem Untergang der Türkei gearbeitet hatte, die Zeit für gekommen, alle Reformen zu unterbinden und die auf dem Grunde einer freiheitlichen Verfassung erwachsenden Neuerungen im Keime zu ersticken. Die Folgen des italienischen Raubzuges gegen Tripolis waren noch nicht überwunden, da brachen die blutigen Balkankriege aus. Der russischen Führung war es gelungen, die so gegensätzlich scheinenden Balkan-völker untereinander zu verblenden mit dem Ziel einer Aufteilung der europäischen Türkei. Schon damals standen die Westmächte geschlossen mit Rußland gegen das Deutsche Reich. Es ist ein tragisches Verhängnis, daß unser geistiges Ringen um den Orient, unser selbst-loser Bruderdienst an der Türkei uns zum Fallstrich wurde. Die Folgen der Balkankriege waren noch nicht überstanden, da brach der Weltkrieg aus. Er fand kühne, weitblickende Männer am Ruder, Männer, die bei aller ihrer orienta-lischen Eigentümlichkeit dennoch aufrichtig ihr Bestes für das Heil ihres Landes eingesetzt haben. Die Koa-lition man darf sagen der ganzen Welt gegen die Zentral-mächte war in erster Linie auf die endgültige Zertrüm-merung des Osmanischen Reiches, das wirtschaftlich längst zuvor in deutlich abgegrenzte Interessensphären unter die alliierten Großmächte eingeteilt war, und

damit auf die Vernichtung unserer wirtschaftlichen Ausbreitung nach dem Osten gemünzt. Trotz ihrer bis zuletzt starken Sympathien für Frankreich und zum Teil auch für England ging deshalb die Türkei im großen Krieg mit uns. Ihr Schicksal war mit dem unsrigen auf das engste verbunden. Viel mehr noch als für uns handelte es sich für die Osmanen um einen Daseinskampf, den an unserer Seite auszukämpfen die letzte, unaus-weichliche Konsequenz unseres geistigen Ringens um den Orient gewesen ist, und der, unter der Voraussetzung eines glücklichen Ausganges, ganz ungewöhnliche Aus-sichten für die Zukunft eröffnete.

Während des großen Krieges hat unser geistiges Ringen um den Orient die allerhöchsten Triumphe gefeiert. In dem Rahmen unserer Auseinandersetzung ist es unmög-lich, die Liebesdienste auch nur einigermaßen vollständig aufzuzählen, die Deutschland dem osmanischen Bundes-genossen nicht nur in militärischer und materieller Hin-sicht, sondern auch durch die Vermittlung der höchsten, geistigen Güter mitten im Krieg erwiesen hat. Tausende und Abertausende, die den Dienst der Liebe in Poli-kliniken, sanitären und hygienischen Einrichtungen, in Suppenküchen, um nur dieses eine zu nennen, erfahren haben, treten dafür als Zeugen auf.

Und nun erscheint dieses Kapitel der Geschichte be-endet, und viele meinen, nicht nur die Milliarden, die wir in unsere Orientpolitik hineingesteckt haben, und die sich nicht verzinsen werden, nein auch die Arbeits-leistung und Kraftspende wären umsonst gewesen. Wenn es richtig ist, daß unser heißes Ringen um den Orient ein geistiges Ringen war, so war es nicht umsonst. Mate-rielle Werte können untergehen, Menschenleiber werden begraben, aber die Kraft des Geistes wirkt nach. Alle deutschen Gründungen können vom Erdboden wegra-siert werden, aber ihre Wurzeln kann niemand entfernen. Ein aufmerksamer Beobachter wird es vielleicht heute schon spüren, von welcher Seite dem Orient der nach-haltigste Einfluß beschert worden ist, und es kommt die Zeit, da wird es offen am Tage liegen. England, unser erbitterter Konkurrent auf dem Weltmarkt und insonderheit im Orient, warf uns imperialistische Pläne vor. Wir weisen diesen Vorwurf zurück, es sei denn, daß es sich dabei um das Imperium Jesu Christi handelt, dem wir mit aller unserer Kraft und mit allen Mitteln unserer Geisteskultur zu dienen uns verschworen haben. Seine Sache bleibt unberührt von dem Kampf der Leiber, und sein Geist schwebt, wie in den Urtagen der Schöp-fung, Neues schaffend auch über dem Chaos unserer Tage. Sein ist das Reich, und die Kraft, und die Herr-lichkeit in Ewigkeit!

Graf Lüttichau.

Etwas vom deutschen Humor

Eine hübsche Dosis Humor ist eine unschätzbare Mit-gift fürs Leben. Der Humor ist ein lieber Gesell, ein freundlicher Begleiter, der einem über trübe und dunkle Tage oft spielend hinweghilft. Er vergoldet uns den Ernst des Lebens mit einem feinen Lächeln und kann da oft besser trösten und aufrichten, als es die schönste und gediegenste Predigt vermöchte.

Freilich rede ich hier von dem echten deutschen Humor, der eine ganz besondere Spielart des allge-meinen Begriffs „Humor“ ist. Der amerikanische Humor z. B. eines Mark Twain und eines Habberton liegt uns

wenig. Er hat etwas Krampfes an sich; es ist Grotesk-Humor, wie ihn die „Excentrics“ und andere „Spezialitäten“ in den Varietees verüben. Man wird nicht warm dabei, weil ihm die innere Wärme fehlt. Der Franzose hat überhaupt keinen Humor. Zum Humor, wie wir ihn verstehen, gehört Herz und Gemüt. Und das geht dem Franzosen völlig ab. Am ehesten finden wir noch etwas davon bei dem Engländer. Charles Dickens z. B. in seinem *David Copperfield* hat etwas von diesem.

Und das ist die Eigenart des deutschen Humors: Er steht zuerst sachlich über den Menschen und Dingen, beobachtet sie scharf in ihren kleinen drolligen Eigenheiten und Absonderlichkeiten. Dann aber versetzt er sich in sie selber hinein und sucht sie in ihren Sonderbarkeiten zu verstehen. Der deutsche Humor schaut durch die komische Außenseite hindurch in das Herz der Menschen und Dinge hinein, die er aufs Korn genommen hat. Und da findet er dann soviel Treuherziges und Liebenswertes, daß er sie von Herzen lieb gewinnt, bis er ganz und gar mit aufgeht in ihren kleinen Freuden und Leiden. Das gibt dem deutschen Humor seine Wärme, sein köstliches Behagen. Und so wird er zu einem Quell innigen Behagens und reiner Lebensfreude.

Kein Volk ist so reich an gottbegnadeten Humoristen dieser Art, wie das deutsche. Von Jean Paul an über Fritz Reuter, Gottfried Keller, Wilhelm Raabe, Wilhelm Busch, Timm Kröger besitzen wir eine lange Reihe von Meistern dieses deutschen Humors. Und fast wills mir scheinen, als hätte dies Feuer allemal dann am wärmsten in unserm Volke gebrannt und geleuchtet, wenn die Zeiten besonders trüb und dunkel waren, in Zeiten des völkischen Niedergangs und der sittlichen Erschlaffung. Dann half uns diese glückliche Veranlagung über das Schwerste hinweg, bewahrte uns vor Verzweiflung und erhielt uns die Spannkraft unserer Seele.

Wir wissen gar nicht, wie reich wir sind bei aller äußeren Verarmung, reich an inneren, geistigen Gütern, die uns kein Feind rauben kann. So laßt uns eintreten in diese große Schatzkammer unseres Volkes, daß Meister Gottfried Keller, daß Wilhelm Raabe und alle die andern uns die Hände füllen mit gesunder Kost, die frisch und froh, stark und tapfer macht, das Schwerste zu tragen. Und laßt uns darüber auch die Dichter unserer Tage nicht vergessen, die mit ihrem glücklichen Humor uns gerade jetzt ihre Dienste anbieten.

Der deutsche Humor ist gottseidank nicht totzukriegen. Er lebt auch jetzt und treibt manch neues Reis, an dem man seine helle Freude haben kann.

Da ist zuerst Rudolf Presber, ein echter Nachfahre Wilhelm Raabes, der mit urgemütlichem Behagen zu erzählen weiß, voller witziger, schalkhafter Einfälle, und dabei doch so innig und gemütsstief, daß man immer wieder innerlich ergriffen ist und unter Tränen lächeln muß. Seine Geschichten „von Leuten, die ich lieb gewann“, der prächtige humoristische Roman „Die bunte Kuh“ (worunter Berlin zu verstehen ist), die jeder melken will, u. a. sind ja bekannt. Aber als den Höhepunkt seines bisherigen Schaffens möchte ich doch das eben erschienene Buch: „Mein Bruder Benjamin“ bezeichnen (Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, geb. 11 Mk.). Es ist wohl zum Teil ein Bekenntnisbuch, Dichtung und Wahrheit aus Presbers Leben. Aber wie er als älterer Bruder sozusagen in dem jüngeren sich selbst schildert, das ist ganz entzückend. Diesen Bruder

„Ben“ muß man bei all seiner Leichtherzigkeit lieb haben. Sein früher Tod erschüttert uns tief. Und doch ist so viel Sonne über diesem „leichten Leben“ ausgebreitet, daß man auch diesen Weg mit ihm in Gelassenheit geht. Es ist Wärme in dem Buch und seelische Tiefe, das ganze überstrahlt von sonnigstem Humor. Es wird viele erquicken gerade in dieser Zeit.

In die gleiche Linie gehört Korfiz Holms letzter Roman „Herz ist Trumpf“ (Albert Langen, München), den ich bereits früher warm empfohlen habe. Ein Roman aus dem Künstlerleben, voll übersprudelnden Humors auf dem Boden reifster Lebenserfahrung. Daneben stellte ich gleich Ganghofer, der sich in seinen letzten Werken (*Der Ochsenkrieg*, *Die Truze von Truzberg*, *Das große Jagen*, *Das Kind und die Million*) zu einem wahrhaft gottbegnadeten Humoristen echter deutscher Art entwickelt hat. Freilich schlägt sein letztes Werk „Das Kind und die Million“ schon fast ins Groteske um. Doch liegt das an dem darin durchgeführten Plan, den modernen Kriminalroman einigermaßen ins Lächerliche zu ziehen. Aber auch hier weiß er echte Gemüts-töne anzuschlagen. Ferner darf in dieser Reihe neuer deutscher Humoristen nicht vergessen werden Ludwig Thoma, der in seinem *Altaich* (Langen, München) eine überaus drollige Schilderung des kleinen Landstädtchens gibt, das durch die Betriebsamkeit einiger seiner Bürger zum Sommerluftkurort erhoben werden soll. Eine eigne Note hat der Humor der Alice Berendt. Es sind vor allem ihre scheinbar trockenen, rein sachlichen Randbemerkungen, die unwiderstehlich zum Lachen reizen. Häufig gipfeln sie gar in einer allgemeingültigen Sentenz, was dann doppelt komisch wirkt. Allerdings neigt sie etwas zum Sarkasmus, der indes immer lebenswürdig bleibt. Von ihren älteren Büchern nenne ich die beiden vielgelesenen: „Frau Hempels Tochter“ und „Die Bräutigame der Babette Bombarling“ (Fischer, Berlin). Neu sind: „Matthias Senffs Verlöbniß“ und „Der Glückspilz“ (beide bei Langen, München), letzteres mit einer tragischen Note, bei allem Humor wehmütig stimmend. Endlich sei noch auf einen offenbar neuen Humoristen aufmerksam gemacht: Peter Michel, der in der drolligen Sachlichkeit seiner Art etwas an Alice Berendt erinnert. Er erzählt uns „Die Geschichte von der Butter im Kriege“ (Langen, München) mit seiner solchen Sachkunde, daß jedermann überzeugt sein muß: Es ist gar kein Wunder, daß wir Städter die Butter nur noch vom Hörensagen kennen. Ja, eigentlich ist es ein unbegreifliches Wunder, daß überhaupt jemals ein kleines Stückchen Butter auf legalem Wege in die Stadt gekommen ist.

Diese kleine Auslese mag für heute genügen. Wer einmal auf ein paar Stunden das Elend unserer Zeit vergessen will, greife zu einem dieser Bücher. Er wird innerlich erfrischt und aufgemuntert davon aufstehen und neu an die Arbeit gehen. Mitg.

Aus Welt und Zeit

Ob die neuen Steuerabzugsgesetze des Deutschen Reichs geschickt gemacht sind oder nicht, darüber kann man wohl streiten. Es wird wenigstens sehr ausgiebig darüber gestritten. Darüber aber ist kein Zweifel möglich, daß sie Gesetz sind. „Ein hartes Gesetz, aber ein Gesetz“ — so heißt es im alten Rom. Und was Gesetz

ist, muß beachtet werden, bis es wieder auf gesetzmäßigem Wege aufgehoben ist. — Es ist ferner kein Zweifel möglich, daß das Gesetz betr. den Steuerabzug von der Partei mitbeschlossen wurde, der ein Großteil der Fabrikarbeiter angehört. Und daß es von der Regierung eingebracht und gegen alle Abänderungsanträge durchgepeitscht wurde, in der dieselbe Partei die maßgebende Stellung innehatte. Dieselbe Regierung — jede Regierung wäre unter den obwaltenden Umständen in derselben Lage gewesen — wurde nicht müde zu versichern, daß wir alle in Zukunft uns an Steuerbeträge gewöhnen müßten, bei denen uns die Augen übergehen würden. Woher dann der heftige Widerstand unserer Industriearbeiterschaft gegen den Steuerabzug?

Es ist nicht allein ein Mangel am einfachsten staatsbürgerlichen Gefühl, den wir hier feststellen müssen, der „Proletariat“ von heute steht im Einkommen auf derselben oder auf einer höheren Stufe wie der Angehörige anderer Berufe, die längst sich an die Pflicht des Steuerzahlens zu gewöhnen Gelegenheit hatten. Aber seht drum: die Abneigung gegen das Steuerzahlen sitzt tief und kommt in allen Ständen vor (das haben wir allerdings bis jetzt nicht erlebt, daß ein ganzer Stand sich einmütig gegen die Pflicht des Steuerzahlens erhoben hat). Aber die Bedeutung der Sache liegt tiefer.

Die Steuerverweigerung des „Proletariats“ ist eine Bankrotterklärung des Parlamentarismus. Steuerverweigerungen kamen auch früher vor. Sie waren der letzte und schroffste Protest einer Opposition, die kein anderes — parlamentarisches — Mittel mehr zur Verfügung hatte. Das hat noch einen Sinn und Verstand. Aber Leute, die die von ihrer eigenen Partei beschlossenen Steuern verweigern, haben noch nicht das A B C des Verfassungslebens begriffen.

In einer Industriegemeinde, in der die „Unabhängigen“ das Heft in der Hand haben, war vor kurzem beschlossen worden, große kommunale Schuhwerkstätten zu errichten, also das Schustergewerbe zu sozialisieren. Darauf zogen etwa 80 kleine selbständige Schuhmacher, die sich sämtlich durch ihr Buch als Mitglieder der unabhängigen Partei auswiesen, in die Sitzung der Stadtverordneten, um gegen diesen Beschluß Verwahrung einzulegen. Sie waren sehr ärgerlich, als der Vorsteher ihnen im Schweiße seines Angesichts bewies, daß dieser Beschluß durchaus dem Parteiprogramm entspreche. Sie waren aber noch viel ärgerlicher, als ein Gegner ihnen zurief: So wählt eben das nächstemal nicht so dämlich!

So reif ist unser Volk für die Segnungen des Parlamentarismus.

Man ist für das Sozialisieren, aber nur bei den Anderen. Man wählt (und wählt wieder) die Parteien, die die Steuern beschließen, aber man verweigert das Steuerzahlen. Man schafft — preisend mit viel schönen Reden — eine rein parlamentarische Verfassung, ohne zu fragen, ob sie sich eigne für unser Volk mit seinen sechs großen und etlichen kleineren Parteien, von denen immer die eine die andere kaput macht, aber man kann auch, wenn man die stärkste Partei ist, die Mitarbeit an der Regierung einfach rundweg verweigern.

Uns dünkt, die Schöpfer des Parlamentarismus wollen auch seine Totengräber werden.

18. 7. 1920.

Hr.



Wochenchau

Deutsches Reich

Am 8. Juli 1920 hat die preussische Landesversammlung die drei von der letzten Generalsynode beschlossenen Kirchengesetze in dritter Lesung angenommen. In aller Stille, fast ohne Debatte ist die Beschlussfassung erfolgt. Damit ist die evangelische Landeskirche Preußens, wie sie sich aus dem kirchlichen Leben der letzten hundert Jahre allmählich herausgebildet hat, in einen neuen Abschnitt ihrer Geschichte getreten. Es ist gesetzlich festgelegt, daß die Kirche sich ihre Verfassung in völliger Freiheit von der Staatsgewalt zu geben berechtigt ist. Und da kein Zweifel darüber sein kann, daß diese neue Verfassung — wie es ja auch durch die Reichsverfassung bereits grundsätzlich entschieden ist — eine staatsfreie sein wird, so ist nunmehr für Preußen endgültig das festgelegt, was man die „Trennung von Staat und Kirche“ zu nennen pflegt. Die Kirche verwaltet ihre Angelegenheiten frei und unabhängig vom Staat. Bis die neue Verfassung beschlossen und in Kraft getreten sein wird, bleiben freilich die alten kirchlichen Behörden bestehen. Auf ihre Zusammensetzung übt der Staat nach wie vor seinen Einfluß aus. Aber das ist nur noch ein kurzer Übergang. Alsdann kann die Kirche auch ihre leitenden Stellen frei und unabhängig besetzen und damit ihr gesamtes Leben in völliger Selbständigkeit führen, nur noch gebunden durch das für alle geltende Recht. Das Ziel, um das einsichtsvolle Männer schon seit Jahrzehnten gekämpft haben, das seit dem Umsturz der Novembertage von 1918 als fortan einzige Möglichkeit der kirchlichen Neugestaltung hervorgetreten war, — nun ist es erreicht! Ohne Kampf, in friedlicher Verständigung mit dem Parlament. Die Schwierigkeit, daß der Staat eine Zeitlang auf diese Neugestaltung der kirchlichen Verfassung seinen Einfluß geltend zu machen suchte, ist in zäher, mühevoller Arbeit aus dem Weg geräumt.

Von den drei Gesetzen wird nun zunächst das Gemeindegewahlgesetz praktisch wirksam werden. Im Herbst werden voraussichtlich die neuen Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften in allen Gemeinden erfolgen. Sind diese neu gewählten Körperschaften zusammengetreten, so werden sie die Abgeordneten zur verfassungsgebenden Kirchenversammlung zu wählen haben. Man wird damit rechnen dürfen, daß etwa im nächsten Frühjahr diese verfassungsgebende Versammlung an ihre Arbeit gehen wird. Mit dem Tage ihres Zusammentritts verschwinden dann die drei Minister in evangelisch, die die kirchlichen Rechte des Königs nach der preussischen Verfassung bisher ausgeübt haben. Diese Rechte gehen auf den sog. Evang. Landeskirkenausschuß über, der aus dem Ev. Oberkirchenrat und dem Generalsynodalvorstand besteht.

Aufgabe der Gemeinden wird es sein, sich nunmehr zu rüsten auf die verantwortungsvolle Entscheidung, die sie zu fällen haben. Sie werden die Kandidaten sorgsam auswählen müssen, die für die Wahlen zu den kirchlichen Körperschaften aufgestellt werden sollen. Zum ersten Mal werden darunter auch Frauen sein. Vor allem aber werden die kirchlichen Körperschaften ganz anders als bisher auf das Gesamtleben der Landeskirche den Blick richten müssen. Nur dann hat das Gemeindegewahlgesetz eine innere Berechtigung und Aussicht auf segensreiche Auswirkung.

Die Grundlagen für ein neues Leben der evangelischen Kirche Preußens in Freiheit und in Kraft — sie sind gelegt! Möge die bedeutsame Stunde die rechten Baumeister finden, die auf diesem Fundament einen neuen gefestigten Bau aufzuführen, in dem die evangelische Kirche ihr Leben ungehemmt entfalten kann!

Die ostpreussische Abstimmung und die Kirche. Das Abstimmungsergebnis in Ostpreußen ist auch in kirchlicher Beziehung von allerhöchster Bedeutung. Bekanntlich hatte der Generalsuperintendent Bursche in Warschau unter den ostpreussischen Masuren eine ungeheure Propaganda entfaltet, um sie für Polen zu gewinnen. In Masuren, so schrieb er noch jüngst an den Erzbischof Soederblom in Upsala, wohnten über 60% evangelische Masuren, die in Wirklichkeit Polen seien und denen er ein Recht habe zuzurufen: kommt zu uns und bildet mit uns zusammen im neuen Polen eine starke evangelische Kirche! — Die evangelischen Masuren haben auf diese Werbung eine geradezu niederschmetternde Antwort gegeben. Bis auf verschwindende Ausnahmen haben sie, Mann für Mann und Frau für Frau, für Deutschland gestimmt und damit das Bekenntnis abgelegt, daß sie, wie an ihrem Deutschtum, so auch an ihrer deutschen,

evangelischen Kirche festhalten wollen. Sie haben die Segnungen, die das neue Polen unter der Führung des Generalsuperintendenten Bursche den evangelischen Gemeinden, die an Polen fallen, zu bringen imstande ist, gebührend eingeschätzt. Hoffentlich öffnet dieser Vorgang dem Ausland dafür die Augen, was die Auslieferung evangelischer Gemeinden an das Warschauer Konsistorium, wie sie die Polen für Masuren geplant hatten und wie sie sie für Westpreußen und Posen noch immer vorhaben, für diese Gemeinden bedeutet! Solche Auslieferung ist eben nur dann möglich, wenn man über das kirchliche Selbstbestimmungsrecht derselben rücksichtslos zur Tagesordnung übergeht und sie mit brutaler Gewalt zur Abtrennung von der Mutterkirche zwingt, zu der sie sich freiwillig ebensowenig verstehen werden wie die evangelischen Masuren in Ostpreußen.

Österreich

Persönliches. Zum Pfarrer von Stainz wurde Vikar Leopold Pohl aus Leoben gewählt. Pfarrer der neuen Pfarrgemeinde St. Veit a. d. Glan wurde der bisherige langjährige Seelsorger der Gemeinde, Pfarrvikar Erich Pechel.

Der reformierte Pfarrer und Superintendent Dr. Schad zu Wien feierte das Jubiläum seiner vierzigjährigen Amtstätigkeit in Wien. Nach dem Rücktritt des Superintendents D. Koch ist Schad der Älteste unter der deutschen evangelischen Geistlichkeit im alten Österreich.

Senior Böhringer in Stadlo bei Alt-Sandez hat sein Pfarramt niedergelegt.

Als Vikar des Pfarradministrators wurde am 11. Juli Kandidat Josef Rudolf Bed aus Wien in Neunkirchen eingeführt und gleichzeitig ordiniert.

Gemeindenachrichten. Die Evangelischen im Salzburgischen Lungau (Tamsweg, Mauterndorf usw.) gehörten bisher zur evangelischen Pfarrgemeinde Salzburg. Da der Lungau gegen Obersteiermark offen ist und auch die Bahnverbindung hierher weist, während er vom Salzburgischen durch hohe Gebirgskämme abgeschlossen ist, so wurden die dortigen Evangelischen jetzt nach Judenburg eingepfarrt.

Das Diakonissenhaus zu Graz feierte am 13. Juni sein erstes Jahresfest. Das Haus weist schon 20 Schwestern auf, das damit verbundene Kinderheim 26 Insassen.

Die bischöfliche Methodistenkirche über das Problem „Wien“. Aus der Hauptversammlung der bischöflichen Methodistenkirche, die vom 1. bis 28. Mai in Des Moines tagte, wurde ein Bericht des Ausschusses für Europa einstimmig angenommen. Unter den vielen Städten, die unter dem bittersten Mangel an Lebensmitteln, Kleidern, Brennmaterial und anderen Lebensnotwendigkeiten zu leiden haben, bedürfe die Stadt Wien der dringendsten Aufmerksamkeit. Einst die stolze Hauptstadt eines Kaiserreiches von 55 Millionen, nun aber die Hauptstadt eines Landes mit 6 Millionen, das keine Kohlen, keine Industrie und keine Landwirtschaft habe, um die zwei ein Viertel Millionen der Hauptstadt zu ernähren. Es sei das nützlichste Urteil aller Beauftragten, die Wien seit dem Friedensschluß besuchten, daß die wirtschaftliche Lage Wiens vollständig hoffnungslos ist. Die Not, das Elend, die äußerste Hoffnungslosigkeit der Lage seien derart, daß nicht nur Anstrengungen zur augenblicklichen Hilfe, sondern zur vollständigen Änderung der wirtschaftlichen Lage gemacht werden müssen. Wenn nicht irgend welche durchgreifende Maßnahmen getroffen werden, dann seien Hunderte und Tausende von Kindern, Männern und Frauen, die heute notdürftig von der Freigebigkeit der Welt leben, dem Hungertode ausgeliefert. Der amerikanische Ausschuss entwarf für das Wiener Hilfswerk den Plan, den Handwerkern und Fabriken Rohmaterial zuzusenden. Die einzige andere Möglichkeit, das Problem zu lösen, sei die Ansiedlung eines großen Teiles der Bevölkerung in anderen Teilen der Welt.

Evangelischer Bund in der Tschechoslowakei. Am 29. Juni d. J. fand in Aussig die gründende Versammlung des „Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen (Sitz: Aussig)“ statt, zu dem sich die bisherigen Ortsgruppen des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark innerhalb der Tschechei vereinigt haben. Die Trennung von der Wiener Bundesleitung war von der Regierung verlangt worden. Als Einberufer war von der Wiener Bundesleitung Pfarrer Hidmann in Dux bestellt worden. Dieser hatte die neuen Satzungen nach einer Vorbesprechung, die anlässlich des Kirchentages in Turn stattfand, eingereicht. Erst jetzt war die gründende Versammlung möglich geworden. In die Bundesleitung gewählt wurden als Obmann: Senioratskurator Richard Faber in Dux, als Schriftführer: Pfarrer Hidmann in Dux, als Zahlmeister: Direktor Rudolf Schneefuß in Teplitz; ferner: Brudersladen-Beamter Karl Walter in Brüx. Pfarrer Friedrich Reimann in Obersiedlitz — diese 5 Herren bilden den geschäftsführenden Vor-

stand; dazu: Vikar Friedrich Grobe in Graslitz, Pfarrer Richard Jahn in Brünn, Landschaftsgärtner Willy Liebs in Reichenberg, Pfarrer Reinhold Zinnacker in Langenau. Ersatzmänner: Pfarrer Otto Günther in Grottau, Buchhaltungsassistent Walter John in Brüx, Verwalter Jörg Merz in Turn. — Aufsichtsrat: Superintendent D. Albert Gummi, Pfarrer Professor Ludwig Baier, Walter Järber, sämtlich in Aussig; als Ersatzmann: Walter Kalupnar in Obersiedlitz. Der Bund besteht zur Zeit aus 52 Ortsgruppen, darunter 2 Frauenortsgruppen. — d —

An die Leitung des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien wurde folgende Begrüßung gesandt:

„Die Vertreter der bisherigen Ortsgruppen des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark innerhalb der Tschechoslowakei, die heute in Aussig zur gründenden Versammlung des Evangelischen Bundes zur Wahrung deutsch-protestantischer Interessen (Sitz Aussig) zusammen gekommen sind, grüßen die alten Bundesbrüder mit herzlichem Hellsgruß.“

Das große Leid des deutschen Volkes hat uns äußerlich auseinandergerissen, es wird uns innerlich um so fester kiten. Unsere Arbeit müssen wir getrennt verrichten, unser Ziel bleibt das Eine.

Beim Abschied dankten wir für alle Anregungen, die von Wien kamen, und für alle Arbeit, die von Wien geleistet wurde, überzeugt, daß wir auch künftighin von Bundesleitung zu Bundesleitung Gefühl behalten werden. Dem durch unsere erzwungene Kostrennung äußerlich geschwächten Evangelischen Bund Deutschösterreichs wünschen wir einen neuen Aufschwung unter günstigen Lebensbedingungen für Volkstum und Glauben. Allen zum Trost: wir bleiben die Alten! Evangelisch bis zum Sterben, deutsch bis in den Tod hinein!“

Ausland

Italien. „Der Papst hat Erlaubnis erteilt, daß die Kardinäle von jetzt an auch zu Fuß durch die Straßen Roms gehen dürfen. Bisher durften sie nämlich nur in einem Wagen oder im Automobil die Straßen Roms passieren. Schade, daß wir nicht erfahren, welchen Eindruck diese Neuordnung auf den göttlichen „Stifter“ unserer Kirche, auf die Apostel und die großen Glaubensboten gemacht hat. Wir sehen in dieser Neuordnung ein Zugeständnis an die neue Zeit und ein Wiederbesinnen auf die Glanzzeit des Christentums, die frei war von höflichem Klüngel.“ Wir entnehmen diese Merke wörtlich nicht einem „Kirchenfeindlichen“ Blatte, sondern der „Deutschen Katholikenzeitung“ (19). Derartige Selbstbesinnung waren wir von römischer Seite nicht gewöhnt.

Nordamerika. Pater Keny S. J. verlangt — wie wir der Deutschen Katholikenzeitung 31 entnehmen — in dem Blatte der „Cath. Educational Association“ genauere Statistiken über das katholische Leben in Amerika. Er beklagt die Ungenauigkeit und Unzuverlässigkeit selbst neu herausgegebener Statistiken, und erklärt, wenn die vorgeführten Zahlen den wirklichen Stand des katholischen Lebens wiedergeben würden, dann wäre es höchste Zeit, zu vollständiger Umkehr, oder man müsse sich auf eine Sintflut gefaßt machen. Auch die „Fortnightly Review“ bezeichnet die gegenwärtige Führung der Statistiken als praktisch wertlos. Es gebe nicht einmal eine auch nur einigermaßen zuverlässige Schätzung der Geburtenziffer der katholischen Bevölkerung. — Das klingt ganz anders als die üblichen Großsprechereien über das enorme Wachstum des römischen Katholizismus in Amerika.



Bücherschau

Verschiedenes

H. Calm, Redner und Rede. Leipzig, R. Voigtländer o. J. Kart. 3 Mk.

Nicht nur vielen Geistlichen, sondern überhaupt jedem, der öffentlich zu reden hat, tut eine gute Schulung not. Hier findet er sie an der Hand eines bewährten Meisters der Redekunst. Man kann jedem zur Anschaffung des Büchleins raten. Nur der gräßliche Kerl auf dem Umschlage wird vielen missfallen. Holz.

J. Bode, Wodan und Jesus. Ein Büchlein von christlichem Deutschtum. Sontra (Hessen), Verlag Frei-Deutschland. Geh. 2.50, gebd. 5 Mk.

Ich kann zum Glauben der Vorfäter nicht wieder zurückkehren. Mir haben die Edda u. a. Forschungen offenbart, daß Wodan ein unzuverlässiger, launischer Gott gewesen ist. Allein der berühmte

Vf. will ja garnicht befehlen. Er will vielmehr zeigen, wieviel Verwandtes es zwischen dem recht aufgefaßten Christentume und dem alten germanischen Glaubenstume gibt. Und das ist etwas, worauf nicht oft und scharf genug hingewiesen werden kann. Möchten die, die sich nach einer germanischen Auffassung des Jesusglaubens sehnen, zu dieser Schrift greifen; hier werden sie reiche Schätze finden. Schenkt das Büchlein Denkenden unter den Protestanten! Holz.

Briefkasten.

An den Verein Südmark, Graz. Wir bestätigen Ihnen den Empfang zweier Zeitungsnummern, in denen Ihr Schriftleiter sich gegen Angriffe verteidigt, die Herr Friedrich Weiser gegen ihn gerichtet hat. Wir können nicht einsehen, warum Sie uns diese Ausführungen zusenden. Jedenfalls wird der Vorwurf, den wir gegen Herrn v. Geramit erheben mußten, dadurch nicht berührt.

Die Schriftleitung der Wartburg.

Warnung: Seit längerer Zeit spricht eine angeblich evangelische Innsbruckerin in verschiedenen evangelischen Pfarrhäusern Österreichs und Deutschlands vor und erbittet sich Geld zur Heimreise.

Sie trägt verschiedene Namen (Lehr, Siebert, Gröbener, Singer, Berger, Neumann etc.). Sie erzählt, daß ihr Mann längere Zeit interniert gewesen sei, beruft sich auf mich, gibt genaue Innsbrucker Adressen an, die aber nicht stimmen. Sie muß einen vertrauens-erweckenden Eindruck machen, denn verschiedene Amtsbrüder haben ihr nicht unbedeutende Geldbeträge geliehen. Durch leider zu spät an mich gerichtete Anfragen kann ich ihren Weg seit mehr denn einem Jahr von Pansowa bis an den Rhein verfolgen. Ich muß öffentlich vor dieser mir persönlich ganz unbekannten Schwindlerin warnen und bitte andere evangelische Blätter, diese Warnung weiterzugeben. Ergebenst

Arnold Wehrenfennig, ev. Pfarrer in Innsbruck.

Folge 31/32 wird zum 6. August ausgegeben.

Inhalt: Altes und Neues. (Joh. Gottl. Fichte.) — Das Reich Gottes. Von Niebergall. — Deutsch-evangelische Arbeit im Morgenlande. Von Graf Lüttichau. — Etwas von deutschem Humor. Von Mir. — Aus Welt und Zeit. Von Hr. — Wochenschan. — Bücherchau.

Kirchenheizung durch Musgrave's Original Luftheizung

neuester Konstruktion.

Geringe Anschaffungskosten. — Geringster Brennstoffverbrauch. — Stärkste Bauart und unbegrenzte Haltbarkeit. — Einfachste und leichteste Bedienung. — Seit über 50 Jahren vorzüglich bewährt.

Esch & Co., Mannheim D.

Zweiggeschäfte: Frankfurt a. M., Zeil 23 * Hamburg, Lilienstraße 7.

Katalog, Vorschläge und Auskünfte kostenfrei.

Viele Zeugnisse und Referenzen

Die Stelle eines

prov. Lehrers

an der evangelischen Schule in Wr. Neustadt ist neu zu besetzen.

Anfragen und Bewerbungen sind zu richten an das Presbyterium der evangelischen Gemeinde Wr. Neustadt.

Verlag von Arwed Strauch in Leipzig.

Wilm Heinrich Berthold

Allerlei aus der siebenjährigen Wanderfahrt eines jungen Lehrers in das Heimatland deutscher Jugend

Nach Tagebüchern erzählt von

Karl Albert Schölenbach.

3. Auflage. 180 Seiten. Preis geheftet M. 6.—

Solide Einbanddecken

zu allen Jahrgängen der „Wartburg“ sind in Bälde wieder vorrätig. Preis M. 4.50, einschließlich Porto M. 4.80 das Stück.

Verlagsbuchhandlung Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter, Berlin-Nordend (Post Niederschönhausen). Für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25. Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. — Druck von W. Hoppe, Borsdorf-Leipzig.

Im Verlage von Arwed Strauch
in Leipzig
erschienen:

Friedrich Meyer

Ein Leben im Dienste der Kirche

von

Franz Blanckmeister

Den Glaubensgenossen i. Deutschland und Oesterreich gewidmet.

8°, 234 Seiten.

Geb. Mk. 6.—

Ein prächtiges Buch f. j. Bundesmann.

la reine Strickwolle

schwarz, 100 Gramm 39 M.

Herren-Trik.-Hemden

u. -Hosen Stk. 36 M., Socken Paar 18 M., Frauenstrümpfe Paar 12 und 23 M., Knaben-Trik.-Hemden Stk. 25 und 29 M. Gute Ware. Porto extra per Nachn.

M. Großmann,

München SO. 30, Baaderstr. 1.

Lichtbilder-Abende

Man verlange Verzeichnis von

Arwed Strauch, Leipzig,

Hospitalstrasse 25.

Alle Leser der Wartburg abonn. auf die vollständige Monatszeitschrift „Weltkunst“. Verlag in Bonn, Viertel. per Post M. 2. Herausg. Dr. med. G. Mabius. Monatszeitschr. f. Psychotherapie, Medizin u. Naturheilk.

Für Mädchenvereine,
die höheren Ansprüchen zu
genügen in der Lage sind,
erschien soeben:

Der Fried

Ein historisches Spiel für
Mädchenbühnen

von

Eva Maria Cranz

(Jug.- u. Volksbühne 362/363)

Spielt im Spätherbst des Jahres 1648 in einer kleinen Stadt Thüringens und spiegelt in tiefempfundener Weise das namenlose Elend und den großen Jammer des 30-jährigen Krieges mit all seiner Erbarmlichkeit und seinem sittlichen Tiefstand wider — eine Parallele auf die Noth unserer Zeit.

Verlag von

Arwed Strauch, Leipzig.

Werbet f. d. Wartburg.